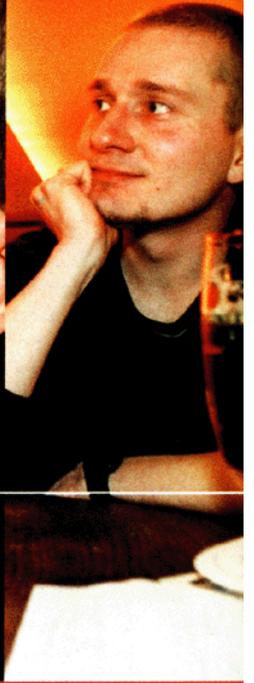




Sängertreffen:
Dida Zende (links)
und Jan Lilienthal



Kennwort Kunst

Mitte – der Bezirk ohne Kiezmentalitäten, die Heimat der Heimatlosen. Der richtige Ort für zwei Künstler, mit vollkommen unterschiedlichen Geschichten, aber einem gemeinsamen Interesse

Der Treffpunkt der Berliner Künstler Jan Lilienthal und Dida Zende ist gut gewählt: Das Café Orange sorgt am frühen Abend für ein neutrales Ambiente zwischen *due espressi* und gemischtem Volk. Sie begegnen sich zum ersten Mal, gehören mit Anfang 30 zur selben Künstlergeneration und arbeiten beide hauptsächlich im Bereich Installations- und Konzeptkunst.

Schon kreisen Fotos und Dokumentationen ihrer Arbeiten am Tisch, das Gespräch kommt in Gang. Höflichkeitsfloskeln und die Aufarbeitung gewisser Klischees überlassen sie gerne anderen. Von den so oft herbeizitierten Problemen zwischen Ost und West war beim Rheinländer und Wahlberliner Zende und dem aus Mitte stammenden Lilienthal jedenfalls nichts zu spüren. Stattdessen konzentrieren sie sich darauf, Schnittmengen zu finden und Inspiration. In Mitte, in dem Bezirk, auf den das

Klischee von der „Heimat der Heimatlosen“ zutrifft. In diesem künstlichen Erlebnis- und Versuchsraum begeben sie sich für einen Abend auf eine Reise durch die Welt der Loops, der Mitte-Bars und der Pylonen.

Für Dida Zende steht seine aktuelle Ausstellung im Vordergrund: „Sammlung der Pylonen“. Es geht um jene weiß-roten Plastikteile in Hütchenform, die im Duden als kegelförmige, bewegliche, der Absperrung dienende Markierung auf Straßen bezeichnet werden. Die von den meisten unbeachteten Eigenschaften und Aktivitäten der Pylonen ist Zendes Thema in seiner aktuellen Ausstellung.

Jan Lilienthal beschreibt, wie er die Aggressionen und verbalen Wutausbrüche von drei schwer erziehbaren Kids auf Video gebannt und zum Bestandteil einer Rauminstallation gemacht hat; führt aus, wie er die Besucher in seiner Ausstellung mit den Aufnahmen und den wüsten Be-

schimpfungen der Kinder konfrontierte, indem er sie in endloser Wiederholung eines 30-minütigen Loops den Besuchern vor Augen und Ohren führte. Er verarbeitet auch die Basecaps und die Sportschuhe der Kids und integriert sie als Intarsien in die Installation von Kinderzimmern, um so die Atmosphäre einer zersplitterten Kinderwelt zu erzeugen.

Die beiden Künstler konzentrieren sich auf eine Abbildung, auf dem wütende, verzerrte Kindergesichter auf einem Computerspielmonitor zu sehen sind. Immer wieder gehen sie ins Detail, schlüpfen abwechselnd in die Rolle des Fragenden und Antwortenden – bis sie wie auf ein geheimes Zeichen sich in sichtlich gelöster und gehobener Stimmung dem weiteren Verlauf des Abends zuwenden und einstimmig beschließen, ins Keyser Soze weiterzuziehen.

Das heutige Café hieß vor fünf Jahren noch „Galerie ehemaliger

Konsum“ und wurde von Dida Zende als Ausstellungsraum genutzt. Als einer der Lieblingschüler von Baselitz hier ausstellte, so Zende, erschien der Meister höchstpersönlich, schritt majestätisch durch die Räume, begutachtete sie, begutachtete dann die Exponate und stellte fest: „Das ist ja alles wie aus dem letzten Jahrhundert!“ Von einer Traube junger Bewunderer umgeben, zog er wieder ab. Wie sich später herausstellte, kam er gerade von einer durchzechten Nacht und fror erbärmlich in den im Winter nur spärlich beheizten Räumen.

Das Gespräch kommt jetzt in Fahrt, sie gehen zu doppeltem Espresso und drastischer Bildwahl über: Andere Namen fallen, Namen von Künstlern, Galeristen, Künstlergruppen, es geht um Beziehungen, wer mit wem, warum, wer gegen wen, kurz: Sie jonglieren mit Insiderwissen und werfen sich die Bälle mit sichtbarer Freude zu. Es geht um den



ist Zwei

Berlin

Druck, unter dem man als Künstler steht, die Positionierung auf dem Markt, den Erklärungsnotstand gegenüber bornierten Dritten, den kurzen Kameraschwenk von Lilienthal auf den Ausnahmezustand im LSD-Viertel im Prenzlauer Berg vor der Wende, den er mit eindringlichen Bildern vor Zendes Augen zu surrealem Leben erweckt.

Als kurz darauf das Ost-West-Klischee zum Thema wird, bemerkt Lilienthal nur: „Auf dem Kunstmarkt positioniere ich mich als Individuum, als Künstler – ob ich aus dem Westen oder Osten komme, interessiert keine Sau.“ Und Zende: „Ich bin da zu Hause, wo ich gerade bin.“ Die Gedanken schweifen in die Ferne, heben ab und landen in New York. Überrascht stellen sie fest, dass sie nicht nur beide dort waren, sondern auch noch zur gleichen Zeit. New York, New York! Das Gespräch strömt jetzt dahin, beide genießen sichtlich den verbalen Schlagabtausch, und während Zende noch von einem Erlebnis der dritten Art während seines Abflugs nach New York berichtet, als nach einer Bombendrohung und der anschließenden

Evakuierung auf dem Flugfeld nur ein Schild mit der Aufschrift: „We are back 1936“ übrig bleibt, schwärmen sie aus, enteilen in die Auguststraße und entern in ausgelassener Stimmung die Kunst-Werke, einen Gebäudekomplex mit Ausstellungsräumen, Ateliers und Wohnungen für Künstler. Im nächsten Moment sind sie schon wieder draußen und begeben sich auf Spurensuche.

Sie inspizieren ein von Zende gezüchtetes Gewächs, einen geheimnisvollen Parasiten von blauer Farbe, der sich von Stein und Beton ernährt, besuchen den einzigen Freiplatz in Mitte, eine winzig kleine, unbebaute Oase des Friedens, eilen weiter, verweilen kurz vor einem Bäumchen, das Zende gepflanzt hat, drängen weiter, kreuzen den Weg des Künstlers Bob Rutman und erreichen schließlich ihre nächste Station, eine kleine, verschwegene Bar in der Münzstraße, um sich dort erst mal am Tresen niederzulassen.

Schon schaltet sich der Barkeeper in das Gespräch ein, schwärmt von gutem Wein, schenkt reichlich davon aus, er-

zählt mit Begeisterung, dass hier sogar getanzt wird, lästert über Touristen, interessiert sich dann für die Arbeit der Künstler, heftet sich eine Einladungskarte von Zende an den Spiegel – der steht inzwischen am Nebentisch und unterhält sich lautstark und heftig gestikulierend mit einer jungen Frau und einem Methusalem der Kunstszene – und kümmert sich wieder um seine Arbeit, als draußen ein Schneesturm losbricht.

Im nächsten Moment steht Zende wieder an der Bar, ruft: „Was geht ab?“ Lilienthal entführt ihn in Filmausschnitte aus „Braking the Waves“, den er unmittelbar vor dem Treffen gesehen hat, erinnert sich dann an eine heftige Szene, als er Zeuge der erfolgreichen Wiederbelebung eines Bekannten mit Herzstillstand wurde, demonstriert, wie sich der Körper des Bekannten unter den Stromstößen gekrümmt hat: Zweimal zuckt er kurz hintereinander zusammen, da materialisiert sich der Methusalem, über-

Schöne Adressen

Café Orange Oranienburger Straße 32, Mitte, Tel.: 28 38 52 42

Keyser Soze Tucholskystraße 33, Mitte, Tel.: 2859 94 89

Kunst-Werke Auguststraße 69, Mitte, Tel.: 24 34 59-0

Zosch Tucholskystraße 30, Mitte, Tel.: 280 76 64

reicht ihnen feierlich eine Einladungskarte für seine nächste Ausstellung und löst sich in Luft auf.

Der Ruf nach einem Taxi wird laut: „Cab, cab!“ – und schon ist es da und sie mit Elan hinein und „Ins Zosch!“ und „Jesus mother fucking christ!“, und durch Schneegestöber geht die Fahrt zurück zur Tucholskystraße, und Zende schwärmt von seiner Band Bondage Bagage, und Lilienthal: „Was, du auch?“, und Zende: „Als Sänger!“, und Lilienthal: „Ich auch!“, und Zende: „Wie heißt ihr?“, und Lilienthal: „Sex-Tourismus aus der Sicht thailändischer Frauen!“, und Zende: „Koreeekt!“ und „Lass uns doch was zusammen machen!“, und wenig später drängen sie lachend ins Zosch und mischen sich unter die bei Livemusik feiernde Menge. *Richard Jecht*